Was ist Geld?

JAN SOKOL*

What is money?

Money is one of the most mysterious cultural inventions at all. Far from being a mere means of exchange, it is at the same time a carrier of power, which can be precisely distributed in monetary economies only, instead of violent struggle and bloodsheds in traditional societies. Money looses human ties, but widens at the same time efficient freedom of every individual. It is not a special sort of goods, as gold or silver was, but sublimates gradually to fiduciary money up to electronic accounts. Thus, it can be perhaps best understood as a sort of institutionalized trust, whose validity has to be incessantly confirmed in a sort of permanent plebiscite, in the daily actions of all its users.

Keywords: Money, power, philosophy, exchange, validity, trust

Geld begleitet uns im täglichen Leben so gründlich, dass sich manche darüber beklagen – von den Klagen über knappes Geld ganz zu schweigen. Wo kommt seine zudringliche Allgegenwart her, seine seltsame, befremdliche Macht über Menschen und Dinge? Das ist keine Frage für Ökonomen. Kann dazu ein bloßer Philosoph etwas sagen, der in diesen Dingen nur ein belehrter Laie ist? Ein guter Grundsatz moderner Philosophie lautet, man soll sich merken, wie man über die gegebene Sache spricht. Während andere materielle Dinge einfach "sind", heißt es vom Gelde, dass es "gilt" – so wie ein Gesetz, ein Versprechen, ein Ausweis auch "gelten", oder eben nicht. Schon dieser schlichte Hinweis der Sprache sollte uns warnen vor zu einfachen Vorstellungen über das äußerst seltsame und einzigartige Ding Geld.

Nun ist die allgemeine Meinung der Philosophen über Geld eine eher moralisierende, wenn nicht ganz misstrauische – wohl mit seltenen Ausnahmen. Das berühmte Wort des Sokrates, der das Geld in einer Abhängigkeit von Tugend sieht,[1] werden wir uns noch in Erinnerung bringen. Auch Aristoteles ist sehr zurückhaltend in seiner Beurteilung und er erkennt bloß die Tauschfunktion des Geldes als legitim an, während schon der Handel für ihn eine verdächtige Beschäftigung ist, unwürdig eines freien Menschen. Seneca schimpft auf die zerstörerische Wirkung des Geldes und beklagt sich: "Wir fragen nicht mehr, was das ist, sondern nur, wie viel es kostet." Erst im späten und auslaufenden Mittelalter wird das Geld von einigen ernst genommen, freilich nicht ohne Widerstand der anderen. Für die neuere Zeit ist die Einstellung Nietzsches aufschlussreich. Während in seinen Werken das Thema Geld nur äußerst spar-

* Prof. Jan Sokol, Ph.D., CSc., U krize 8, CZ 158 00 Praha 5. Tel.: (+420) 251 080 212, E-Mail: sokol@fhs.cuni.cz. Forschungsschwerpunkte: Philosophie, Kulturanthropologie, Ethik.

1 „Nicht der Reichtum (CHRÉMATA) sittlichen Wert (ARETÉN) hervorbringt, sondern der sittliche Wert Reichtum und alle übrigen Güter für jeden Einzelnen wie für die Allgemeinheit." (Plato *1986*: 30d. S. 51)

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2004-2-176 - Generiert durch IP 216.73.216.242, am 13.09.2026, 12:13:11. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

sam vorkommt, knapp zehnmal,[2] tritt es in fast jedem seiner Briefe auf, freilich als Geld, das er braucht oder gleich bekam, nicht als ein theoretisches Thema.

Eine besondere Rolle spielt das Geld in den Werken von Karl Marx. Trotz aller Erudition konnte er sich aber auch nicht von dem allgemein philosophischen Misstrauen dem Gelde gegenüber losmachen und wollte ihm nicht jene Wichtigkeit und Selbständigkeit zusprechen, die dem Geld in der neueren Zeit zukommt. Mit Aristoteles hielt er nur den „Umlauf von Waren" für real, der aber einer allgemeinen Analyse widerstrebe. Vielleicht unter dem Einfluss dieses materialistischen Vorurteils oder sogar einer Missgunst gegenüber der ganzen Moderne beharrte er darauf, das Geld nur eine „Maske des Wertes" sei, die in der Wirtschaft bloß eine untergeordnete und eher passive Rolle spiele. Überzeugt von der Materialität des Geldes, von seinem Wesen als „Ware", setzt er es dem Gold gleich und widmet sich ganz nebensächlichen Fragen des Bimetalismus, der Abnutzung der Münzen usw.

Eine echte Wende in der philosophischen Betrachtung des Geldes hat erst Georg Simmel in seiner *Philosophie des Geldes* (1900) herbeigeführt. Dass das Buch nach fast hundert Jahren wieder entdeckt werden musste, mag zwar mit dem Umfang und Mangel an Übersichtlichkeit des Werkes zusammenhängen, zeugt aber auch von der zögernden Haltung seiner Fachkollegen einer jeden „Philosophie des Geldes" gegenüber. Zu den seit jeher bekannten Funktionen des Geldes - d.h. der Tausch-, Wertmaß- und Aufbewahrungsfunktion - tritt bei ihm die wohl wichtigste soziologische Funktion hinzu. Damit wird der eigentlichen Funktion des Geldes in den heutigen Gesellschaften erst Rechnung getragen, seinem Zweck und Sinn. Simmel war kein Bewunderer des Geldes, trotzdem hat er es einigermaßen rehabilitiert, wenigstens unter den Philosophen. Nicht nur, dass das Geld die ungeheuer komplizierte Arbeitsteilung der Moderne ermöglicht, sondern es lockert auch die fest vorgegebenen, unveränderlichen Verwandtschafts- und Solidaritätsbeziehungen zwischen den einzelnen Menschen, ersetzt sie durch anonyme Beziehungen,[3] und erweitert damit den Freiheitsraum der Menschen wesentlich. Ein abhängiger Arbeitnehmer oder Diener wurde noch im 18. Jahrhundert in der Regel mit Nahrungsmitteln usw. bezahlt, die nach Art und Menge vertraglich genau festgelegt waren. Dagegen kommt einem in Geld bezahlten Arbeiter die freie Wahl dessen zu, was er braucht und begehrt, was er sich leisten kann. Nicht mehr die Art und Menge, sondern nur der Gesamtumfang dessen, was er sich beschaffen kann, wird damit begrenzt.[4]

---

2 Einschließlich des berühmten Wortes über Geld als „Brecheisen der Macht" (Nietzsche *1927:* 71). Doch auch dieses Wort verrät eine negative Einstellung zum Geld, das doch immer die weniger gewaltige Alternative einer Durchsetzung der Macht ist, eine Alternative zu allen sonst denkbaren Arten von Brecheisen. So wie einst die Blutrache durch Wergeld ersetzt werden konnte, bleibt auch heute der Kauf und das Geld - trotz aller Gewalttätigkeit, die sich um Geld herum anhäuft - die einzig annehmbare Alternative zu gewaltiger Bemächtigung und Raub.

3 In mancher Werkstatt im späten Kommunismus konnte man an der Wand folgende zynische Volksweisheit lesen: "Seit der Erfindung des Geldes ist es verboten, für empfangene Dienste zu danken".

4 Nach Schopenhauer ist Geld „unermüdlicher Proteus, jeden Augenblick bereit, sich in den jedesmaligen Gegenstand unserer so wandelbaren Wünsche und mannigfachen Bedürfnisse zu verwandeln." Zitiert bei Schmölders (1966: 35).

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2004-2-176 - Generiert durch IP 216.73.216.242, am 13.09.2026, 12:13:11. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Versteht man nun die Macht – mit Max Weber – als die Möglichkeit den eigenen Willen durchzusetzen, eventuell auch gegen den Willen anderer, wirkt das Geld als ein wirksames Machtverteilungsmittel. Das ist nicht so selbstverständlich wie es zunächst scheinen mag. In den alten, hierarchischen Gesellschaften entsprach die Macht jedes einzelnen seiner Stellung in der Hierarchie, und war den Untergeordneten gegenüber fast unbegrenzt. Der Höherstehende hatte seine Untertanen in seiner Macht und Verfügung, u. U. mit geringen Beschränkungen. Bei den pazifischen Stämmen gibt es das Sprichwort, der Hauptmann stehle nicht. Das ist kein Lob auf seine Rechtschaffenheit, sondern die einfache Feststellung, dass was immer er sich nimmt, nicht gestohlen ist, sondern ihm auch rechtens gehört. Ähnlich war es auch in den europäischen Gesellschaften, wenn auch mit verschiedenen Beschränkungen, bis zur Einführung des Geldes bzw. der Geldwirtschaft. Denn erst mit der Geldwirtschaft, die nur den Kauf für legitimen Erwerb hält und jede Gewalt gegen Eigentum ablehnt, kann diese „Macht" quantifiziert und sehr fein verteilt werden, so dass jeder Einzelne eine kleinere oder größere Machtmenge in seinem Portmonée frei zu Verfügung haben kann. Im Idealfall ist er frei bis zur Höhe seiner Habe.

Die ältere Generation hat noch in guter Erinnerung, was die Kriegswirtschaft mit fest zugeteilten Rationen an Lebensmitteln, Kleidung usw., mit verschiedenen Karten und Abschnitten war: nämlich eine Rückkehr in die Zeiten vor der Geldwirtschaft. Auch der kommunistische Sozialismus mit seinem endemischen Mangel an nützlichen Dingen musste die Geldwirtschaft wesentlich begrenzen, so dass Mangelware kaum je fürs Geld alleine, sondern nur durch Bekanntschaften oder für gesuchte Gegenleistungen zu „organisieren" war. Ob dabei auch noch Geld zu bezahlen war, war eigentlich eine Nebensache.

Damit kommen wir zu den „Bedingungen der Möglichkeit" einer Geldwirtschaft. Es gibt zunächst offensichtlich verschiedene Rahmenbedingungen (wie z. B. Frieden, Sicherheit und ein gewisser allgemeiner Wohlstand), auf die wir noch später zu sprechen kommen. Aber schon für die Tauschrolle des Geldes ist entscheidend, ob, wie viele und wie oft die Menschen dem Geld den Vorzug geben vor jeder beliebigen anderen Ware. Wirksam und tauglich sind nur solche Tauschmittel, die (fast) jeder und (fast) immer als Gegenwert für seine Waren oder Dienste gerne entgegen nimmt. Es darf höchstens in Ausnahmefällen geschehen, dass jemand Geld als Gegenwert für Ware ablehnt. Das tschechische Wort für Ausgeben, *utratit*, das zugleich auch „vergeuden" und sogar „vertilgen" bedeuten kann (man kann sonst nur einen tollen Hund *utratit*), spiegelt genau diese für die Geldwirtschaft notwendige Einstellung wider: Geld ausgeben bedeutet – wenigstens aus der Sicht eines Dritten – immer einen Verlust, fast unabhängig davon, was und wie günstig man etwas dafür erworben hat. Denn mit dem „Verlust" oder der Ausgabe des Geldes geht eben auch die mit ihm verbundene Wahlfreiheit verloren und verwandelt sich in eine vielleicht nützliche, jedenfalls aber fest gegebene Sache. Das Stückchen universell einsetzbarer „Gültigkeit", der immateriellen Macht, die jedem Geldstück innewohnt und die die Fachleute gewöhnlich „Liquidität"[5] nennen, geht unausweichlich verloren.

---

5 Buchstäblich „Flüssigkeit", vom lateinischen *liquidus*, flüssig.

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2004-2-176 - Generiert durch IP 216.73.216.242, am 13.09.2026, 12:13:11. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Wo immer diese allgemeine Einschätzung des Geldes verschwindet, oder nur ins Wanken gerät, verschwindet auch die Geldwirtschaft mit ihrer Wahlfreiheit – wie z. B. in der Kriegswirtschaft oder in der Mangelwirtschaft des staatlichen Sozialismus. Erst aus dieser Tatsache wird das literarisch so beliebte Phänomen des Geizhalses eigentlich verständlich, der in dem Münzenkoffer herumwühlt und für nichts anderes einen Sinn hat. Der Harpagon hat nämlich das zutreffende Gefühl, dass seine Macht sich mit jedem Einkauf nur verringern könnte. Etwas zugespitzt formuliert, gehört genau die „*auri sacra fames*", der verdammte Durst nach Gold, zu den Bedingungen jeder Geldwirtschaft. Jedenfalls setzt die Geldwirtschaft voraus, dass nur das Geld knapp werden soll und muss, niemals eine Ware oder eine Leistung, eine Kommodität. Dagegen darf es des Geldes vom Wesen her nie genug sein: ein Mensch, dem man einen Kaffee anbietet, kann ihn ablehnen, weil er schon einen getrunken hat, nie aber das angebotene Geld.

Von daher ist auch ersichtlich, welche materiellen Dinge zur Verkörperung des Geldes am besten taugen: die schönsten und seltensten Muscheln, Silber und Gold.[6] Zahlungsmittel mussten nämlich anfangs die Menschen anziehen, ihren „Durst" und ihre „Gier" wecken, und darüber hinaus noch dauerhaft, handlich und einigermaßen teilbar sein. Die Begehrtheit und Dauerhaftigkeit haben aber einen deutlichen Vorrang, wie die pazifischen Steinmünzen zeigen. Sonst aber ist der wirkliche Ursprung des Geldes und der Zahlungsmittel alles andere als einfach und durchsichtig. Das verlockend einfache und vernünftige Märchen des Aristoteles,[7] Geld sei einfach zur Erleichterung des Tausches erfunden worden, das seither in allen Lehrbüchern der Ökonomie wiederholt wird, ist von Archäologen längst widerlegt. Wir wissen heute, dass die ersten allgemein angenommenen Zahlungsmittel so riesige Werte verkörperten, dass sie unmöglich dem alltäglichen Tauschhandel dienen konnten. Auch Münzen gab es ursprünglich nur in so großen Werten, dass sie wahrscheinlich nur als (Ersatz-) Opfergaben reicher Leute angewendet wurden.[8] Übrigens auch sprachliche Spuren zeigen in eine ganz andere als die pragmatisch-utilitaristische Richtung: der griechische obolos ist vom obélos, Bratspiess, lateinisch *pecunia* (Geld) heißt Vieh und das englische *fee* gehört zur selben Wurzel wie das deutsche Wort Vieh.

Nun aber zurück zu den allgemeinen Funktionen des Geldes. Es ist erstens wohl die Tauscherleichterung, die die Schwierigkeit der *double coincidence* meidet: ohne Geld musste einer, der z. B. Eier für Schuhe tauschen wollte, einen solchen Partner finden, der nicht nur passende Schuhe übrig hatte, sondern auch Eier haben wollte. Mit der wachsenden Arbeitsteilung und mit immer breiteren Ansprüchen würden diese Bedingungen immer seltener erfüllt. Der nächste Schritt hängt zusammen mit der Institutionalisierung, d. h. mit der Konzentrierung des Tausches auf dem Markt. Der gesam-

---

6 Zahlungsmittel, die das Geld nur verkörpern, darf man nicht einfach mit Geld verwechseln, wie wir noch sehen werden.

7 Z. B. in *Politik* I.9. 1257a-b; etwas anders in *Nikomachische Ethik* V.8. 1133a.

8 Siehe besonders das reichlich dokumentierte Buch von Bernhard Laum: Heiliges Geld (1924) oder Wilhelm Gerloff: Die Entstehung des Geldes und die Anfänge des Geldwesens (1947). Vgl. auch Ch. Malamoud, Le paiement des actes rituels dans l´Inde védique (1998); M. R. Anspach, Les fondements rituels de la transaction monétaire, ou comment remercier le bourreau (1998).

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2004-2-176 - Generiert durch IP 216.73.216.242, am 13.09.2026, 12:13:11. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

melte Tauschbetrieb an einem Ort und zu bestimmter Zeit, z. B. Samstag vormittags am Marktplatz, ist wahrscheinlich schon ein bewusster Akt einer politischen Autorität, jedenfalls im Mittelalter ein Privileg, der oft mit einem Verbot woanders (besonders auf dem Hin- und Rückweg) zu verkaufen begleitet ist.

An diesem „konkreten" Markt sind die Rahmenbedingungen einer „Marktwirtschaft" am besten sichtbar. Er ist erstens überhaupt nur im Frieden denkbar und verlangt, dass die umgebende Gesellschaft in einem gewissen Wohlstand lebt. Wo viele Menschen hungern, kann man kaum von einem Angebot reden: Ein Angebot bedeutet schon einen Überfluss. Um seine Ware, seine wertvollen und nützlichen Dinge, auf dem Marktplatz öffentlich ausstellen zu können, braucht der Verkäufer eine Garantie persönlicher Sicherheit, einen wirksamen Schutz vor Dieben usw.

Wo aber diese Bedingungen einigermaßen erfüllt sind, bringt der öffentliche Markt allen Beteiligten wesentliche Vorteile. Sowohl für Käufer wie für Verkäufer sind hier die Chancen, dass sich ihre Wünsche erfüllen, wesentlich höher als bei dem so genannten „kapillaren Tausch".[9] Für unser Thema ist aber bedeutend, dass erst die Zusammenbringung einzelner Tauschakte so etwas wie einen Preis zu Stande bringt. Also nicht nur die traditionell gegebenen Tauschverhältnisse – wie viel Fisch für einen Korb Gemüse – und nicht nur ein zufälliges Einzelergebnis, sondern eine allgemeine ökonomische Größe und auch einen Vergleich verschiedener Waren im Lichte des gesammelten Angebots und gesammelter Nachfrage. So löst praktisch der Markt nicht nur das eher theoretische Angebot-Nachfrage-Problem einer einzigen Kommodität, sondern auch das theoretisch schwer lösbare Problem der Substitutionen und Substitute: Wem die Brötchen zu teuer scheinen, der kann stattdessen Brot oder auch Kartoffeln kaufen, freilich nur auf einem Markt. Deshalb vermuten schon die mittelalterlichen Autoren, der Preis entstehe auf dem Markt.[10]

Dank der institutionellen Öffentlichkeit des Marktes und dank seiner Regeln – der einmal ausgehandelte Preis gilt auch für andere Bewerber usw. – wird der Preis mehr als ein episodisches Einzelergebnis und bildet allmählich eine mehr oder weniger stabile Größe, den eigentlichen Preis, wie wir es heute verstehen. Und da das Marktgeschehen sowieso schon Geld voraussetzt, wird dieser natürlich in Geldeinheiten gemessen.[11] Dieser merkwürdige Vorgang eines Preisautomatismus des Marktes, der scheinbar keine „objektiven" Gründe der Preisbildung kennt, hat schon spätrömische

---

9 Dieser ursprünglich ethnographische Begriff für den verstreuten Tausch ohne Öffentlichkeit passt gut auch auf den Haushandel usw.

10 Nach Thomas von Aquin ist der Preis einfach „*quaedam aestimatio fori*", eine Abschätzung des Marktes. *(1925*: II.2, q. 77, art. 1)

11 Die Unterscheidung von „Wert" und „Preis" scheint mir in diesem Zusammenhang künstlich und unnütz, es sei denn, man möchte einen „Nutzwert" einführen, der aber *per definitionem* rein subjektiv und nicht messbar ist und folglich für unser Thema belanglos. Das „Paradox des Preises", dass nämlich begehrte und seltene Dinge mehr kosten als nützliche und notwendige, kennen schon manche Volksmärchen.

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2004-2-176 - Generiert durch IP 216.73.216.242, am 13.09.2026, 12:13:11. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Kaiser dazu verführt, Preise durch Verordnungen festzulegen – mit denselben verheerenden Folgen wie im staatlichen Sozialismus.[12]

Das Geld und die Geldwirtschaft haben sich nur sehr langsam durchgesetzt, und zwar zunächst nur unter den städtischen Kaufleuten, was noch im Mittelalter zu großen gesellschaftlichen Spannungen führte. Sobald es sich aber durchsetzen konnte, tritt die Dauerhaftigkeit des Geldes in den Vordergrund: dank der Trennung der zwei Schritte des Tausches in Verkauf und Ankauf, statt Schuhe für Eier, kann Geld gespart, thesauriert werden. Da es von sich selbst weder verwest noch verfault, ist es nur noch von Dieben bedroht. Deshalb haben reiche Leute den Aufbewahrungsdienst späterer Banken in Anspruch genommen, obwohl sie zunächst dafür zu zahlen hatten.[13] Nun aber kam mit den gesammelten Mengen brachliegenden Geldes wohl auch der Gedanke, man könne damit etwas anfangen – z. B. das Geld einfach an andere wieder verleihen.

So ist aus zunächst wirklich einfachen und bescheidenen Anfängen allmählich die heute wohl wichtigste Funktion des Geldes erwachsen, das Geld-, Bank- und Kreditwesen, und wie all diese Einrichtungen heißen, die aus fremden Geldern neues Geld machen. Dieses Geld, der Zins, den die Griechen sehr zutreffend tokos, d. h. „die Jungen", „die Nachkommenschaft" nannten,[14] war für die Kritiker der Geldwirtschaft besonders anstößig. Schon die bloße Anhäufung des Geldes, der Geld-Reichtum war für die Meisten verdächtig, da es eigentlich ohne Grenzen und unglaublich schnell wachsen und wieder verschwinden kann. Umso schrecklicher war es für die Grundbesitzer, deren Vermögen nur in sehr engen Grenzen wachsen konnte, als sie erfuhren, dass diese Neureichen Bankiers und städtische Niemande sie als Adelige ohne weiteres aufkaufen konnten – was dann auch allmählich geschah.

Wo kommt aber dieser Reichtum her? Der Zins ist eine uralte Einrichtung, seit jeher unter den Landwirten besonders gefürchtet und gehasst, und zwar aus guten Gründen. Denn ein Bauer hat sich in der Regel nur nach einer katastrophalen Missernte, wo er im Winter auch die Saat des nächsten Jahres verzehren musste, eben für diese Saat verschuldet, und zwar *in specie*, nicht in Geld. Jene solidarische Aushilfe nun zu verzinsen war wirklich eine schlimme Erpressung, umso schlimmer, als er mit den knappen Erträgen auf eine Rückzahlung kaum hoffen konnte. Weil diese ewigen Verschuldungen und Versklavungen die ganze Bauernschaft ruinierten und u. U. zu Aufständen führten, sahen sich schon die mesopotamischen Herrscher genötigt, z. B. bei der Thronbesteigung solche Schulden per Verordnung zu tilgen.[15] Dasselbe haben noch die mittelalterlichen Könige getan. Die katholische Kirche hat deshalb die Zin-

---

12 Es entsteht ein Schwarzmarkt, dem aber der öffentliche Charakter fehlt und der sich infolgedessen notwendig mit Kriminalität verbündet.

13 Dass die Aufbewahrungsfunktion am Anfang der Banken steht, zeigt die Tatsache, dass z. B. in England diesen Dienst zunächst Goldschmiede – mit beschlagenen Truhen und Schatullen schon ausgestattet – angeboten haben.

14 Im tschechischen Slang sagt man, das Geld kann „Kätzchen kriegen" (*okotit se*); griechische Inspiration ist nicht zu vermuten.

15 Vielleicht war auch die etwas rätselhafte SEISACHTHEIA Solons dieser Art, wie auch die Gnadenjahre der Bibel (*Leviticus* 25,8 ff.).

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2004-2-176 - Generiert durch IP 216.73.216.242, am 13.09.2026, 12:13:11. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

sen bis in die Neuzeit hin für reinen Frevel gehalten. Dass es sich bei der Geldanleihe eines Unternehmers um etwas ganz anderes handelt, hat sich nur sehr mühsam durchsetzen können.

Ein Argument mittelalterlicher Theologen gegen den Zins ist aber in unserem Zusammenhang erwähnenswert. Der Geldertrag, der Zins, galt ihnen als eine Verkäuflichung der Zeit, schon deshalb illegitim, weil die Zeit dem Herrn Gott gehört und keineswegs den Menschen.[16] Obwohl wir seit dem 17. Jahrhundert diesen Zins anders, nämlich als den Anteil des Gläubigers an dem Ertrag seines Geldes bei dem Ausleiher sehen, hat sich die weitere Entwicklung der Finanzmärkte tatsächlich immer mehr an der Zeit und an der Zukunft orientiert, bis hin zu den Termingeschäften, die schon halbwegs Wetten sind.[17]

Wie gesagt, hat sich die Geldwirtschaft nur sehr langsam und mit großer Mühe durchsetzen können. Aber je mehr sie sich etabliert und erweitert hat, desto besser funktionierte sie. Das Geld ist umso mehr Wert, je mehr verschiedene Dinge man dafür haben kann.[18] Es ist deshalb verständlich, dass die Geldwirtschaft sich sozusagen spontan verbreitet und immer neue Bereiche erobert. Nicht nur Moralisten haben dagegen ihre Bedenken: Was soll alles noch käuflich werden? Oder umgekehrt: Was darf es um keinen Preis werden?

Das große Paradox des Geldes liegt aber gerade darin, dass manches außerhalb des Bereiches der Käuflichkeit bzw. Verkäuflichkeit bleiben muss. Das Geld kann nur unter der Bedingung funktionieren, das manches nicht für Geld zu haben sein darf, und zwar nicht nur aus ethischen, sondern auch aus ökonomischen Gründen. Was ist das? Zunächst freilich das Geld, die Zahlungsmittel selbst. Technisch spricht man zwar vom „Preis" des Geldes, gemeint ist aber nur der „Preis", d. h der Zins einer Anleihe. Sonst aber darf keiner Banknoten billiger herstellen und verkaufen als die Staatsbank. Solches Unternehmen heißt „Geldfälschung" und wird streng mit Strafe verfolgt, weil es sonst das Geld vernichten, auflösen würde. Ähnliches gilt für die Polizei: Wie schon erwähnt, braucht der Markt auch Sicherheit. Wenn ich einen Polizisten kaufen könnte, der für mich die Waren „beschlagnahmen" kann, würde nur ein Narr an dem Markt teilnehmen.[19] Genauso auch der Richter, der Bürgermeister oder der Gesetzgeber: Sie alle müssen streng unverkäuflich bleiben, weil nur so das Geld Geld bleibt, d. h. weiterhin gilt.[20]

Nun habe ich aber versprochen, auf die Frage „was ist Geld?" eine Antwort zu versuchen. Ein Verständnis des Geldes wird nach meiner Meinung immer noch erschwert durch einen Irrtum, der sich auch unter Ökonomen sehr hartnäckig hält – das Geld

---

16 Vgl. den berühmten Aufsatz von J. Le Goff, *Temps de l'Eglise et temps du* marchand, (1960: 417ff.).

17 Ausführlicher zur Zeitlichkeit in der Oekonomie, vgl. J. Sokol, *Cas a rytmus (Zeit und Rythmus)*, Kap. 6.7. (1996)

18 "Wie man sieht, die Ware liebt das Geld." (Marx 1954: I, 125)

19 Wo die Polizei diese Rolle schlecht erfüllt, wenden sich die Verkäufer um einen wirksameren Schutz an Mafien, die sie dann auch erpressen usw. Der Sicherheitsschutz kann nicht privatisiert werden.

20 Dies ist eine Minimalfassung des oben erwähnten Gedanken des Sokrates, das Geld entstehe aus der Tugend.

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2004-2-176 - Generiert durch IP 216.73.216.242, am 13.09.2026, 12:13:11. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

sei eine Art Ware. Besonderer Art, aber doch Ware. Dieser Irrtum stammt wohl aus alten Zeiten, wo man noch Geld und Zahlungsmittel gleichsetzen konnte, und die Gold- und Silbermünzen konnte man noch als eine Art Ware auffassen. Aber dann? Schon eine Nickelmünze ist eine sehr wunderliche Ware, geschweige denn eine Banknote. Und was ist ein Sparbuch oder gar ein elektronisches Konto? Bits im Computer, die keiner überhaupt je sehen kann; bei einem gründlichen Stromausfall könnten sie verschwinden wie ein Spuk.

Aber auch andere Eigenschaften des Geldes widersprechen der Vermutung, das Geld sei eine Ware. Einen aufmerksamen Beobachter muss schon die Tatsache etwas stutzig machen, dass das Geld immer in entgegen gesetzter Richtung zur Ware läuft. Zweitens, im Unterschied zu jeder Ware, verbraucht sich Geld nicht. Wenn ich ein Brötchen kaufe und dafür zwei Kronen bezahle, wird das Brötchen gegessen, die Münze läuft aber weiter, um andere Tauschakte zu vermitteln. Eine schmutzige, schäbige Banknote kann ich für eine frische auswechseln, solange sich nur erkennen lässt, dass es eine solche gewesen ist – und sogar kostenlos. So „ewig" ist das Geld, dass es im Unterschied zu den materiellen Banknoten keiner Abnutzung unterliegt.

Wohl „ewig", doch auf der anderen Seite ein an sich wert- und nutzloses Stück Papier. Einen außerirdischen Beobachter müsste es wundern, wieso wir es als Lohn für unsere Arbeit entgegennehmen, statt ernährt, bekleidet oder sonst versorgt zu werden, bloß in der Hoffnung, dafür einmal auch etwas zu essen zu bekommen. Am verdächtigsten am Geld ist aber sein Entstehen, seine Ontogenese. Als es noch gemünzt und gedruckt unter staatlicher Autorität war, konnte man noch glauben, es sei wenigstens eine feste Anzahl Münzen oder Banknoten im Umlauf und das sei das „aktuelle" Geld, die Geldmenge. Heutige Ökonomen sind aber der Meinung, das Geld entstehe durch Kredit und werde also von den Kreditbanken erzeugt; die Staatsbank kann lediglich den Umfang der Kredite indirekt und grob begrenzen. Ist dann aber eine Banknote eine Habe – oder eher eine Schuld? Beides wird von namhaften Wissenschaftlern vertreten.[21]

Den richtigen Schlüssel zu diesem Rätsel haben – so weit ich weiß – als Erste die Maltheser gefunden. Auf ihren Münzen, wegen Silbermangels aus Kupfer geprägt, stand schon im 16. Jahrhundert die hellsichtige Losung: *non aes sed fides* – nicht Metall, sondern Vertrauen. Wie gesagt, nehmen wir alle das Geld entgegen – und zwar in jeder denkbaren Form – in der Hoffnung, im Vertrauen darin, dass es auch morgen, nach einem Jahr und noch weiter in der Zukunft gelten wird. Dass es nichts mehr ist, wissen diejenigen aus eigener Erfahrung, die einen Staatsbankrott erlebt haben. In der damaligen Tschechoslowakei hieß es 1953 „Währungsreform" und in der Kneipe haben sich Männer mit den alten Banknoten Zigaretten angezündet. Zu etwas anderem taugten sie nicht.

Dass das Geld in Wirklichkeit „institutionalisiertes Vertrauen" ist,[22] nichts mehr und nichts weniger, lässt sich auch durch andere Verweise bestätigen. Auf alten Münzen

---

21 Vgl. z. B. Théret (1998), Cartelier (2001); Aglietta und Orléan (1998.) und die dort angegebene Literatur.

22 Bei Aristoteles heißt das Geld auch ein „Vertreter des Bedürfnisses", ein „Bürge" (ENGYÉTÉS) für künftige Tauschbedürfnisse (1998: V.8. 1133b).

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2004-2-176 - Generiert durch IP 216.73.216.242, am 13.09.2026, 12:13:11. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

waren oft Götter, später Heilige abgebildet, seit dem Absolutismus nur noch die Herrscher. Heute haben wir auf unseren Banknoten berühmte Persönlichkeiten, die unser Vertrauen unterstützen sollen. Armer Smetana, der aus der Banknote bei allen schmutzigen Geschäften nur schweigend zusehen muss. Und was die unschuldige Clara Schumann an der alten Hundert-Mark zu Gesicht bekommen haben musste, nur um der Währung zu helfen![23] Die Losung auf dem Dollar, „*In God we trust*", hat schon manchen irritiert; es entspricht aber gut der Funktion des Geldes – und einer gewissen US-amerikanischen Gradlinigkeit.

„Institutionalisiert" ist dieses Vertrauen in dem Sinne, dass es in keinem Staate vollkommen freiwillig ist: Die Annahme der Währung wird per Gesetz verordnet, aber auch durch andere rechtliche Instrumente unterstützt. Doch letztendlich sind es die Bürger, wir alle, du und ich, die wir dem Geld seine Geltung geben – dadurch, dass wir es tagtäglich ohne murren benutzen. Ist laut Ernest Renan die Nation ein „tägliches Plebiszit", dann gilt das umso mehr für unsere Währung, für das Geld. Es gibt auch heute unnütze Münzen, die man auf der Erde liegen lässt. In den Selbstbedienungsläden in den USA gibt es Schachteln für die nutzlosen Cents, die einem nur die Hosentasche füllen. Als die Kommunisten 1953 mit der neuen Währung auch die sowjetische Banknotenskala eingeführt haben, waren die nicht übliche Drei-Krone und die 25er-Banknote so unbeliebt, dass sie nach wenigen Jahren verschwanden und durch die üblichen 2- und 20-Werte ersetzt wurden. Sie haben das Vertrauen der Menschen nicht gewonnen.

Und zum Schluss noch eine lehrreiche Geld-Geschichte aus dem alten Russland. Daniel Prinz von Buchau, der kaiserliche Botschafter in Moskau zur Zeit des Zaren Iwan III. des Schrecklichen, hat nach seiner Rückkehr etwa um 1570 einen lebendigen Bericht über Russland verfasst, der auch ein kurzes Kapitel über das Geld enthält. Dort kann man lesen, in Russland habe es damals drei Sorten Geld gegeben. Erstens die Denga, die man nur einem Bettler geben, für die man aber nichts kaufen kann. Zweitens soll es einen Rubel gegeben haben, den habe der Botschafter aber nie gesehen. Und weil die Geldwechsler gierig und unzuverlässig sind, „wer etwas kaufen will, soll am besten ungarische Gulden bringen", schreibt der aufmerksame Beobachter fremder Sitten.[24]

So ist das Geld, dem wir alle *volens-nolens* tagtäglich vertrauen, keine „harte" und „objektive" Tatsache, keine beinahe physische Wirklichkeit, wie manche Monetaristen wähnen. Es ist im Gegenteil eine geniale menschliche Erfindung, die unser Leben mächtig erleichtert und unsere Möglichkeiten erweitert, und zwar gerade dadurch, dass es unser Vertrauen ineinander, in die Gesellschaft und in den Staat geschickt verkörpert und uns allen dienlich macht.[25] Der Umfang der Schandtaten, die mit dem Geld

---

23 Den Designern des Euro gebührt unser Dank dafür, dass sie auf diese unwürdige Strapazierung der Grossen verzichtet haben, wohl in der Überzeugung, die neue Währung brauche eine solche Stütze nicht mehr.

24 D. Princa iz Buchova: *Nachalo i vozvyshenije Moskovii (Anfang und Erhöhung der Moscovia).* Aus dem Lateinischen übersetzt von Tichomirov. Kap. 8. (1877).

25 Meine These vom „Wesen" des Geldes als „institutionalisierten Vertrauens" ist nicht bloß akademisch, sondern hat auch praktische Folgen, die aber nicht mehr in diesen Essay eingehen konnten.

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2004-2-176 - Generiert durch IP 216.73.216.242, am 13.09.2026, 12:13:11. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

auch täglich betrieben werden, ist nur proportional zu seiner Wirksamkeit. Und wer alle Schattenseiten dieser Welt dem Geld alleine zuschreiben will, sollte sich auch befragen lassen, ob er auch das Messer für die Ursache aller Morde oder die Waffen für die Ursache aller Kriege halte.

Literaturverzeichnis

Aglietta, M../ Cartelier, J. (1998): Ordre monétaire des économies du marché, in: Aglietta, M. / Orléan, A. (éd.): La monnaie souveraine. Paris: Odille Jacob: 129-157.

Anspach M. R.(1998): Les fondements rituels de la transaction monétaire, ou comment remercier le bourreau, in: Aglietta, M. / Orléan, A.: La monnaie souveraine. Paris: Odille Jacob: 53-83.

de Aquino, T. (1925): Summa theologica. Roma: Parzani.

Aristoteles (1996): Politik. Übers. von O. Gigon. München: DTV.

Aristoteles (1991): Nikomachische Ethik. Übers. von O. Gigon. München: DTV.

Cartelier, J. (2001): La monnaie. Paris: Dominos, Flammarion.

Gerloff, W. (1947): Die Entstehung des Geldes und die Anfänge des Geldwesens. Frankfurt a/M: Klostermann.

Laum, B. (1924): Heiliges Geld. Tübingen: J. C. B. Mohr.

Le Goff, J. (1960): Temps de l'Eglise et temps du marchand, in: *Annales* : 417 ff.

Malamoud Ch. (1998): Le paiement des actes rituels dans l'Inde védique, in: Aglietta, M. / Orléan, A.: La monnaie souveraine. Paris: Odille Jacob: 35-52.

Marx, K. (1954): Kapital. Praha: SNPL.

Nietzsche, F. (1927): Also sprach Zarathustra. Leipzig: Körner.

Plato (1986): Apologie des Sokrates. Griechisch/Deutsch. Übersetzt von M. Fuhrmann. Stuttgart: Philipp Reclam Jun.

Princ iz Buchova, D. (1877): *Nachalo i vozvyshenije Moskovii*. Perevod I. A. Tichomirova. Moskva.

Samuelson, P. A./ Nordhaus, W. D. (1991): *Ekonomie*. Praha: Svoboda - Libertas.

Schmölders, G. (1966): Psychologie des Geldes. RDE 263, Reinebeck b. H.: Rowohlt.

Simmel, G. (1996): Philosophie des Geldes. Gesamtausgabe, Bd. 6, STW 806. Frankfurt a/M: Suhrkamp.

Sokol, J. (1996): Cas a rytmus (Zeit und Rythmus). Praha: Oikumené.

Théret, B. (1998): Dualité des dettes et de la monnaie, in: Aglietta, M. / Orléan, A.: La monnaie souveraine. Paris: Odille Jacob: 253-287.

Nur als Beispiel sei auf die sog. galoppierende Inflation hingewiesen, die kaum rein ökonomisch, sondern eher sozial-psychologisch erklärt werden kann – als ein Schwund des Vertrauens, der sich freilich gleich selbst bestätigt. Vgl. z.B. Samuelson/ Nordhaus 1991: 376 f.

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2004-2-176 - Generiert durch IP 216.73.216.242, am 13.09.2026, 12:13:11. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.